In der Welt verloren.

Roman von Fedor v. Zobeltitz.

(16. Fortsetzung.)

Egon nickte schweigend, und Mr. Dalton war soeben im Begriffe, sein Vorhaben auszuführen, als Friedrich mit dem Arzte, demselben, der den kleinen Bruno behandelt hatte, zurückkehrte.

Während Doktor Müller sich in den kleinen Pavillon begab, in dem der erkrankte Saccone untergebracht worden war, begann Mr. Dalton gemeinsam mit Friedrich die Gartenanlagen unter den Boudoirfenstern Wandas zu untersuchen. Man brauchte keine Laterne mehr, über das schäumende Meer dämmerte bereits der Morgen herauf.

Mr. Dalton hatte nicht lange zu suchen. Unter dem Fenster Wandas lag ein Mann mit gebrochenem Fuße. Das Grau des Morgens warf seine Reflexe auf das verwüstete Gesicht, in dem nur die Augen noch lebendig funkelten.

„Ich habe lange genug warten müssen, Ihr Herrn", rief der Verunglückte den beiden entgegen, „es ist weiß Gott kein Vergnügen, stundenlang mit gebrochenem Beine im Regen liegen zu müssen! Und nun fragt nicht erst lange, sondern schafft mich geradenwegs zu Herrn von Illburg, ich habe Wichtiges mit ihm zu besprechen. Will er vorher wissen, wer ich bin, so nennt ihm meinen Namen — ich heiße Basil von Laczarowski!" —

Doktor Müller kehrte mit sehr ernstem Gesicht vom Krankenlager Saccones zu Illburg zurück.

„Das ist eine böse Sache, mein lieber Herr von Illburg", sagte er; „der Mann ist schwerkrank, ich fürchte — erschrecken Sie nicht — er wird der Cholera zum Opfer fallen. Alle Symptome sprechen dafür, vor allen Dingen der eigenartig typhöse Zustand, in dem er sich befindet. Sie dürfen den Mann nicht länger hier behalten; ich werde sofort nach dem Baracken-Hospital gehen und den Krankenwagen hersenden. Dann lassen Sie gefälligst die Betten, auf denen der Kranke gelegen hat, verbrennen, das ist für alle Fälle das beste, und den Pavillon gehörig mit Chlor durchräuchern. Auf diese Weise ist jegliche Ansteckungsgefahr, die übrigens im Augenblicke noch gar nicht einmal vorhanden ist, absolut ausgeschlossen."

Illburg sagte interesselos zu, und ebenso interesselos klang die flüchtig hingeworfene Frage: „Hat die Cholera in der Stadt an Ausbreitung gewonnen?"

„Die offiziösen Bulletins werden erst im Laufe des Vormittags ausgegeben", erwiderte der Arzt, „aber sie stimmen ja nie mit der Wahrheit überein. Mich hält die Pflicht an Ort und Stelle zurück; Ihnen aber, mein theurer Baron, würde ich entschieden rathen, die Stadt zu verlassen, ehe die lästigen Quarantänen anbefohlen werden. Auch Ihrem Gemüth wird nach dem harten Schicksalsschlage, der Sie getroffen, eine Veränderung wohl thun. Denken Sie an Ihr Kind, für das Sie leben und dem Sie nun auch die Mutter ersetzen müssen. Schon im Interesse Brunos halte ich es für geboten, den Ort zu wechseln."

„Gewiß, Doktor", entgegnete er dem Arzte, „zum Besten meines Kindes will ich alles thun, was Sie mir rathen. Lassen Sie mir nur noch einige Tage Zeit, dann bin ich bereit, diesem schönen Fleck Erde, auf dem die Hand Gottes mich so bitter gestraft, für immer den Rücken zu wenden. Das Herz voller Hoffnungen kam ich hierher, und eine Blüthe nach der andern verwelkte und erstarb!"

Der Arzt legte seine Hand auf die Schulter Illburgs und schaute ihn voll tiefen Mitgefühls an.

„Es giebt keinen Trost in solchen Stunden", sagte er, „ich weiß es, denn ich habe oft genug an Todtenbetten gestanden. Aber selbst der gewaltigste Schmerz tobt sich aus. Auch Sie werden sich wieder an sonnigen Tagen erfreuen können!"

Wie eine symbolische Entgegnung auf die herzlich gemeinte Worte des Arztes floß in diesem Moment das erste Sonnengold des erwachenden Tages über die Baumgipfel im Park und füllte das Zimmer mit rosig leuchtendem Glanz. Egon legte die Hand über die Augen, als blende ihn das Licht, er wollte aber nur die Thräne verbergen, die seine Lider netzte. Es pochte an der Thüre, Mr. Dalton trat ein.

„Vortrefflich, daß ich Sie noch vorfinde, Herr Doktor, sagte er händereibend und mit wohlig zufriedenem Ausdruck auf seinem breiten Gesicht, „wir haben einen zweiten Patienten bekommen, der Ihrer Behandlung bedarf ..." — Der Sprechende beugte sich tiefer zu Illburg herab und seine Stimme wurde flüsternd: „Wir haben Basil von Laczarowski gefunden"....

21. Kapitel.

Mit Sonnenaufgang waren auch die letzten dunklen Reste der nächtlichen Sturmwolken verflogen. Ueber Meer und Land spannte sich wieder durchsichtigazurn der Himmel aus. Aus dem Krater des Vesuv stieg die ungeheure, sich drehende Rauchsäule kerzengerade in die Luft, das verhieß gutes Wetter, und der dampfende Berg pflegte seine meteorologischen Versprechungen zu halten. Nach dem Regengusse in der vergangenen Nacht prangte die Landschaft in erfrischter Schönheit. Ueber Gesträuch und Bäumen flimmerte es im Glanze von Diamanten, und in behaglicher Ruhe dehnte sich die See, als freue auch sie sich des wiedergewonnenen Friedens. —

Für die Fremdenkolonie, die in den Landhäusern am Fuße des Posilipp wohnte, war es ein Glück, daß der Transport des erkrankten Saccone aus der Villa Illburg in das Barackenlazareth schon zu früher Morgenstunde vor sich gegangen war, sonst hätte die allgemeine Panik sich sicher auch bis hierher ausgedehnt.

Der zweite unfreiwillige Patient Doktor Müllers, Laczarowski, hatte in einem Fremdenzimmer der Villa Aufnahme gefunden. Er lag dort, den zerbrochenen Fuß zwischen Bandagen und Schienen gezwängt, unfähig, sich ohne große Schmerzen zu bewegen, wie ein Gelähmter. An seinem Bette hatte, nachdem der Arzt das Gemach verlassen, mit bleichem resignirten Gesicht Illburg Platz genommen.

„Sie haben mich rufen lassen", sagte er matten Tones, als er bemerkte, daß Basil zögerte, die Unterredung zu beginnen, „und ich bin Ihrer Bitte gern gefolgt, trotzdem ich mich, wie Sie wohl denken können, todesmüde fühle. Sprechen Sie sich aus, wenn ich bitten darf, aber vermeiden wir unnöthige Redensarten; vertheidigen Sie Ihr Verhalten nicht, ich bin nicht Ihr Richter und will es nicht sein. Fassen wir uns kurz, beiderseitig, denn auch ich habe Ihnen späterhin einige Fragen vorzulegen, durch deren wahrheitsgemäße Beantwortung Sie sich mir am besten dankbar erweisen würden für die bereitwillige Aufnahme, die ich Ihnen in meinem Hause gewährt habe."

„Sie sind bitter, doch Sie haben ein Recht, es zu sein", entgegnete Basil mit herbem Lächeln. „Nur das Recht, mir die Vertheidigung abzusprechen, bestreite ich Ihnen: was dem Mörder gewährt wird, kann auch ich fordern. Seit Jahren dürste ich darnach, mich einmal aussprechen zu können, doch der Fluch meines Lebens war es, nie einen Freund besessen zu haben. Nun will ich einem Feinde mein Herz ausschütten!"

„Sie sind nicht mein Feind", warf Egon ruhig ein, „Sie irren sich. Ich habe dem Bruder meiner Frau jederzeit das beste gewünscht."

„Auch gut; ich glaube Ihnen, dann aber sind Sie doppelt verpflichtet, mir den einzigen Wunsch, den ich im Augenblick habe, zu erfüllen. Ich will, daß Sie wissen, wie es in mir aussieht. Noch vor sechs Stunden war ich ein anderer, aber die Erkenntniß kommt schnell. Für mich ist die Komödie aus. Besser wär's freilich gewesen, ich hätte schon früher über mein Leben den Vorhang fallen lassen, hätte zur Pistole gegriffen, und Feigheit war's wahrlich nicht, die mich von diesem letzten Schritte abhielt! In Ihrem verwundert blickenden Auge lese ich die Frage: wie ist's nur möglich gewesen, daß der Träger eines adligen Namens, ein Mann von Erziehung und Bildung, so tief sinken konnte? Ich will's Ihnen sagen, wie es kam. Ich bin, wie Sie wissen, der letzte Sprosse eines Geschlechts, das seit Jahrhunderten Schritt für Schritt dem Verfalle entgegengegangen ist. Schon auf meinem Großvater lastete der Fluch; Kosciusco ließ ihn nach der Schlacht bei Dubienka als Verräther erschießen. Der Name meines unglücklichen Vaters ist in der engeren Geschichte Polens bekannt genug; er war ein Abenteurer in größerem Stile als ich, aber auch ihm wandte Fortuna eines Tages grollend den Rücken, und so mußte er denn im Elende sterben...."

Laczarowski schwieg; der kranke Fuß schmerzte ihn, man sah ihm das an, wie er die Zähne zusammenbiß, wie seine Augenlider sich senkten und die hochgewölbte Stirn sich furchte.

Illburg ordnete ihm die Kissen unter seinem Haupte, vermied aber dabei, dem dankenden Blicke Basils zu begegnen.

„Lassen wir das jetzt", sagte er. „Wenn Sie gesonnen sind, ganz und gar mit der Vergangenheit zu brechen, dann wird es Ihnen auch nicht an Willenskraft mangeln, Ihren Entschluß durchzuführen und ein neues Dasein zu beginnen. Ich erkläre mich gern bereit, Ihnen diesen Entschluß zu erleichtern."

Basil lag still und unbeweglich auf seinem Bette. Er streckte Illburg nicht die Hand zum Danke entgegen, aber seine Brust arbeitete stärker, wie unter einem schweren Drucke, und aus seinem ausdrucksvollen Auge brach ein seltsames Licht. Plötzlich hob er mit sichtbarer Anstrengung den tief in die Kissen gebetteten Kopf ein wenig empor und schaute Egon an.

„Es gab eine Zeit, in der ich Sie haßte, Illburg", sagte er, „wissen Sie das? Ich haßte Sie, trotzdem ich Sie niemals gesehen hatte, trotzdem ich Sie gar nicht kannte: es war eben der grimmige Haß, den das schlechte Element immer dem Guten entgegenträgt, ein unbewußt elementarer. Und weil ich Sie haßte, darum jubilirte der Dämon in mir, als mir Gelegenheit gegeben wurde, mit einem Schlage den guten Ruf Ihres Namens und die Ehre Ihrer Familie zu vernichten. Ihr unglücklicher verschollener Bruder sollte mir als Mittel zum Zweck dienen. Mit der Gesellschaft, der er bisher angehört, zerfallen, hatte er sich in seiner weltgrollenden Bitterkeit einer anarchistischen Vereinigung in Genf angeschlossen, deren Führer ich war. Selbstverständlich hütete ich mich wohl, mich Erich gegenüber als einen Verwandten zu erkennen zu geben, er durfte keinerlei Verdacht gegen mich schöpfen. Miß Mabel Lupo, die junge Amerikanerin, die eine räthselhafte Laune des Zufalls Ihnen in das Haus geführt hat, wird Ihnen zweifellos längst ihre und ihres Bruders William Leidensgeschichte erzählt haben; was Sie aber nicht wissen, ist die Thatsache, daß die unheimliche Persönlichkeit des Mr. Garder, der das ganze Unheil über die Geschwister Lupo gebracht, identisch ist mit Ihrem Bruder Erich, und daß ich es war, der Erich in das Verderben getrieben hat. Illburg, werden Sie auch nach diesem Geständniß noch Großmuth walten lassen?"

In fieberndem Glanze richtete sich das Auge Basil's auf Egon, und höchstes Erstaunen markirte sich auf seinem Antlitz, als er sah, daß dieser ob seiner Mittheilung keinerlei Erregung zeigte, sondern ruhig wie zuvor entgegnete: „Ich weiß das alles bereits, ich weiß es seit Wochen. Die Vorsehung geht ihre eigenen Wege. Sie glaubten, die schmachtvolle Intrige mit überlegener Klugheit eingefädelt zu haben, aber Sie bedachten nicht, daß aus Ihren eigenen Reihen Verräther entstehen könnten. Und das ist der Fall gewesen, denn auch von anderer Seit hat man versucht, sich der Luposchen Erbschaft zu bemächtigen. Haben Sie nie den Namen des Advokaten Nocera gehört?"

„Des Agenten der Bulikoff?" rief Laczarowski lebhaft. „Dann kann nur Saccone der Verräther gewesen sein! Er log mir vor, sein Wissen der Geschwätzigkeit Clelia Bulikoffs zu verdanken, aber ich bin überzeugt, daß er auch mit mir ein niederträchtig falsches Spiel getrieben hat!"

„Ich bezweifle das keinen Augenblick, im übrigen hat auch ihn bereits die göttliche Gerechtigkeit erreicht. Doch lassen Sie uns zum Hauptpunkt unserer Unterredung zurückkehren. Durch Mabel Lupo — indirekt durch einen Advokaten Nocera — habe ich also, wie gesagt, schon vor einiger Zeit ziemlich genaue Kenntniß von dem Verlauf der durch Sie und meinen Bruder Erich gegen William Lupo in Szene gesetzten Intrige erhalten. Dagegen ist mir der jetzige Aufenthaltsort Erichs unbekannt geblieben. Ich hielt es nicht für unmöglich, daß Sie mir Winke und Weisungen, ihn ausfindig zu machen, geben könnten; leider habe ich aber auch nach Ihnen vergeblich geforscht. Heute ist mir nun der Zufall zu Hilfe gekommen. Ich wiederhole Ihnen noch einmal: ich erkläre mich mit Freuden bereit, alles Gewesene zu vergessen, und verpflichte mich zu einer durchgreifenden Unterstützung Ihrerseits, bitte Sie aber von ganzem Herzen, mir genaue Auskunft über meinen Bruder geben zu wollen."

Ein Strahl heller und aufrichtiger Freude brach aus den Augen Basils. Er wies mit der Rechten auf die Kleidungsstücke, die auf einem Stuhle unweit des Bettes lagen.

„Reichen Sie mir meinen Rock, wenn ich bitten darf", sagte er, „und dann hören Sie zu; meine Beichte ist noch nicht beendet. Auch aus böser Aussaat kann Gutes entkeimen; bei Gott, ich fange nachgerade an, die Phrase vom Walten einer höheren Macht zu verstehen! Als ich erfuhr, daß Sie mit Wanda in Neapel weilten, war meine erste Idee die, Sie durch die Drohung, das Verhalten Ihres Bruders in die Oeffentlichkeit zu bringen, zur Herausgabe größerer Summen zu zwingen. Später überlegte ich mir indessen das Unpraktische eines solchen Vorgehens. Ich kannte Sie nicht, Sie konnten mir leicht durch die Polizei Antwort auf meine verwandtschaftliche Anfrage zukommen lassen, und seit den Affären in Genf hatte ich eine gewisse Scheu vor den Wächtern der öffentlichen Sicherheit. Ich wandte mich demzufolge zunächst an Wanda; sie schlug mir kurzweg jede Hilfe ab, nahm meine Besuche nicht an und sandte meine Briefe uneröffnet zurück. Das reizte mich um so mehr, als ich sicher glaubte, Sie hätten Wanda zu ihrer energischen Abweisung veranlaßt, und schon stand ich im Begriffe, den längst überlegten Plan, Ihnen bei einer gelegentlichen Spazierfahrt aufzulauern und Sie zum Anhören zu zwingen, auszuführen, als mein böses Geschick mir Saccone zuführte und mich zum Genossen dieses Menschen machte. Saccone war mir kein Unbekannter; zur Zeit, da mein anarchistisches Geschäft in Genf blühte, gehörte er zu meinen thätigsten Agenten. Infolge meiner Befreundung mit Saccone gab ich meine Erpressungsversuche bei Ihnen auf. Ihr Bruder Erich war auch für mich verschollen, und ihn aufzusuchen und ihm die Millionen Liestmanns abzujagen, schien Saccone vortheilhafter, als die aussichtslosen Repressalien, mit denen ich mich trug. Saccone enthüllte mir eine ganze Reihe ziemlich abenteuerlicher Pläne — Pläne, deren Ausführung ich für unmöglich gehalten haben würde, hätte ich mich nicht selbst von den erstaunlichen Erfolgen überzeugt, die des ‚Conte' verbrecherische Genossen fast tagtäglich zu verzeichnen hatten. Das Leben unter diesen wüsten Gesellen behagte mir indessen durchaus nicht. Ich hatte mird aber vorgenommen, so bald als möglich, das heißt, so bald ich im Besitze ausreichender Mittel wäre, aus Neapel zu flüchten und mir ein anderes Feld der Thätigkeit zu suchen. Saccone, der mir im übrigen, wie ich nunmehr gesehen, bezüglich seiner Erfahrungen in der Luposchen Angelegenheit keineswegs die volle Wahrheit gesagt, hatte ausgekundschaftet, daß Madame Clelia Bulikoff in ihren Nachforschungen nach dem verschwundenen Erich zu gewichtigen Resultaten gekommen war. So schlug er mir denn vor, mich heimlich der Briefschaften der Bulikoff, die diese stets in ihrem Schreibtische aufzubewahren pflegte, zu versichern. Ich that es; ich fand auch die bewußten Briefe Noceras, da aber ein flüchtiger Blick in diese mich von der Wichtigkeit ihres Inhaltes überzeugte, so verheimlichte ich sie meinen Genossen und entschädigte letztere durch die Werthsachen, die ich mir im Zimmer der Bulikoff angeeignet hatte. In der folgenden Nacht war ein Einbruch in Ihre Villa geplant worden. Mein Entschluß stand fest: ich wollte diesmal meinen Raub, vor allem das baare Geld, das ich zu finden hoffte, für mich behalten, womöglich schon am nächsten Tage Neapel verlassen und Erich aufsuchen, um ihn zur Herausgabe wenigstens eines Theiles der Liestmannschen Erbschaft zu bewegen und mich dann jenseit des Weltmeers im neuen Erdtheile ansiedeln ..."

Laczarowski nahm aus der Brusttasche des Rockes, den Illburg ihm gereicht hatte, ein kleines Packet sorgsam in Zeitungspapier geschlagener Briefe hervor. Dann ließ er den Rock zur Erde fallen, legte sich tief aufathmend in die Kissen zurück und streckte Egon die Briefe entgegen.

„Nehmen Sie", sagte er, „es sind die Berichte des Advokaten Nocera an Clelia Bulikoff, die Aufsuchung Erichs betreffend. Sie werden daraus ersehen, wo Ihr Bruder zu finden ist."

Mit leise bebender Hand griff Illburg nach den Papieren und öffnete sie.

Das Herz klopfte ihm stark, als er die Briefe durchflog. Was Nocera schrieb, klang allerdings so überzeugungsvoll und wahr, daß Illburgs unwillkürliches Mißtrauen, er könne das Opfer einer neuen Mystifikation werden, zu schwinden begann.

„Ist Ihnen der Advokat Nocera persönlich bekannt", fragte er, „und glauben Sie, daß seine Mittheilungen zuverlässig sind?"

„Ich kenne Nocera nicht; er ist ein Freund Saccones und als solcher jedenfalls mit Vorsicht zu nehmen. Da es sich aber für ihn, wie Sie aus den Briefen ersehen, darum handelt, das Portefeuille der Madame Bulikoff zu erleichtern das heißt sich die von ihr für die Auffindung Erichs ausgesetzte Belohnung zu verdienen, so glaube ich, daß seine Angaben wenigstens in den Hauptpunkten mit den Thatsachen übereinstimmen."

Illburg erhob sich.

„Ich danke Ihnen", entgegnete er, „und bitte Sie, sich nunmehr Ruhe gönnen zu wollen, damit nicht noch etwa ein Wundfieber Ihre Krankheit verschlimmert."

Egon grüßte kurz und wandte sich zum Gehen. Er war schon an der Thüre, als Basil ihn noch einmal zurückrief.

„Illburg — können Sie mir vergeben?"

Der Angerufene blieb stehen. Einen kurzen Augenblick schwankte er, dann trat er rasch an das Bett Laczarowskis und nahm die ihm entgegengestreckte Hand.

„Ich vergebe Ihnen", sagte er dabei, und er bedauerte dies versöhnende Wort nicht, denn er sah, daß Laczarowski die Hände vor das Gesicht schlug, um den feuchten Glanz seiner Augen dem vor ihm Stehenden zu verbergen.

Mr. Dalton hatte schon ungeduldig auf das Resultat der Unterredung Illburgs mit Laczarowski gewartet. Er war froh, als ersterer ihn endlich rufen ließ und ihm in knappen Worten, ohne jedoch seines verwandtschaftlichen Verhältnisses zu Basil Erwähnung zu thun, die Vorgeschichte der Briefe Noceras erzählte.

Dalton blätterte die Papiere, die Egon ihm gereicht hatte, langsam durch. Es waren vier Briefe, alle vier aus Tunis, „Hotel du Louvre", an Madame Clelia Bulikoff, geborene Marchesa Bentiventi-Rappoldi zu Neapel, gerichtet. Die beiden ersten enthielten nur eine flüchtige Reiseschilderung, Beschwerden über das Ausbeutungssystem und die theuren Preise in Tunis, Bitten um Geld und Klagen über die vergeblichen Anstrengungen und Nachforschungen des Schreibenden.

Bei weitem interessanter war schon der dritte Brief, in dem Nocera nach kurzen einleitenden Worten wie folgt fortfuhr:

„.... Und nun zum Wichtigsten: ich glaube endlich — endlich die Spuren des Verschollenen entdeckt zu haben. Meine nutzlosen Bemühungen, durch die Konsulate und Dolmetscher einen gewissen Erich Illburg alias Erich Garder alias J. T. Jackson ausfindig zu machen, hatten mich so entmuthigt, daß ich nahe daran war, mit dem nächsten Schiffe nach Hause zurückzukehren. Glücklicherweise kam mir der Gedanke, die interessante Stadt nicht zu verlassen, ohne einige Ausflüge in die Umgebung gemacht zu haben, und so schloß ich mich denn vorgestern einem in meinem Hotel wohnenden Weinhändler aus Bordeaux, Herrn Duchanteau, zu einem Ausfluge nach Karthago an. Auf dem Rückwege besuchten wir noch das Araberdorf Sidi-bu-Said und verweilten sodann einige Zeit in dem nahegelegenen Flecken Marsa, dessen Villen zum größten Theil von reichen Tunesen bewohnt werden. Eines dieser Landhäuser fiel uns durch den außerordentlich schönen Garten, der es umgab, besonders auf. Wir fragten den in der Nähe des Thores arbeitenden Gärtner, ob eine Besichtigung der parkähnlichen Anlagen gestattet sei; es wurde uns nicht verwehrt, und so fanden wir auch Gelegenheit, das Haus selbst näher in Augenschein zu nehmen. Ich fragte nach dem Besitzer der reizenden Villa; sie gehörte einer französischen Aktiengesellschaft, die sie dem Erbauer, Imbirah Pascha, einem in Ungnade gefallenen Würdenträger des Bey, vor mehreren Jahren abgekauft hatte und nun zeitweise an reiche Fremde vermiethete. Der letzte Miether der Villa war ein Amerikaner gewesen, der sich ungefähr dreiviertel Jahr, vielleicht auch ein wenig kürzer und länger, hier aufgehalten hatte. Es fiel mir ganz zufällig ein, nach dem Namen dieses Amerikaners zu fragen; der Gärtner hatte ihn vergessen oder konnte ihn nicht aussprechen, er rief aber in seiner übergroßen, auf ein gutes Trinkgeld spekulirenden Bereitwilligkeit einen der Hausdiener herbei, der seiner Zeit in den Diensten des fremden Nabobs gestanden hatte. Dieser junge Bursche — Ahmed-Hadi nannte er sich dem Dolmetscher — interessirte mich. Er mochte von dem amerikanischen Herrn wahrscheinlich seiner besonderen Vorzüge wegen engagirt worden sein; er verstand nämlich die englische Sprache vollkommen, konnte sich mündlich aber weder in dieser, noch in seinen Heimathlauten ausdrücken: der Unglückliche war nämlich stumm. Auf die Frage des alten Gärtners, wie der Fremde geheißen habe, griff Ahmed-Bai in die Brusttasche seines hellgrünen Haik, holte eine kleine Pergamenttafel hervor und schrieb auf dieselbe mit deutlichen lateinischen Buchstaben die beiden Worte: ‚Mister Jackson'. Ich war vorsichtig genug, mein Erstaunen über den mir wohlbekannten Namen zu verbergen und bemühte mich, den Gleichgültigen zu spielen, obwohl, wie Sie sich denken können, gnädige Frau, jede Fiber in mir vor Erregung zitterte. Und meine Erregung wuchs, als nach lebhaftem Geberdenspiel seitens Ahmed-Hadis und nach einigen von diesem auf die Pergamenttafel geworfenen flüchtigen Notizen in arabischen Schriftzeichen mein Doltmetsch ohne eine weitere Frage von mir ungefähr folgende Worte an mich und meinen Begleiter richtete: ‚Ahmed-Hadi erzählt, daß Mr. Jackson ein sehr guter und liebenswürdiger Herr gewesen sei, Ahmed werde auch wieder in seine Dienste treten, denn Mr. Jackson wolle im Lande bleiben. Er halte sich augenscheinlich in Zaghuan auf, in dessen Nähe er einen bedeutenderen Gütertompler zu erwerben beabsichtigte; Ahmed werde ihm in diesen Tagen nach Zaghuan folgen' — Der brave arabische Bursche, der in der That eine große Anhänglichkeit an seinen Herrn haben muß, nickte bei diesen Worten mit glänzenden Augen.

Ich stand schon im Begriffe, die Villa wieder zu verlassen, als eine gute Idee, den stummen Araber an mich zu fesseln und mich seiner zu meinen Zwecken zu bedienen, meinen Kopf durchkreuzte. Ich sagte ihm, daß ich die Absicht hätte, in den nächsten Tagen einen Ausflug nach Zaghuan zu unternehmen; er könne mich dann, wenn er Lust dazu habe, begleiten, ein ortskundiger Führer sei mir sehr erwünscht. Ahmed-Hadi ging mit Freuden auf meinen Vorschlag ein und versprach mir, mich demnächst im ‚Hotel du Louvre' aufzusuchen, um sich nähere Informationen zu holen. Ich hätte den Burschen am liebsten sofort mit mir genommen, da ich aber nicht wollte, daß mein Eifer und meine Neugier auffielen und zu unnützen Vermuthungen Anlaß gaben, so entfernte ich mich unter gleichgültigem Geplauder mit Monsieur Duchanteau." .....

Mr. Dalton hatte es bisher halb laut gelesen und faltete nun rasch, ohne sich anscheinend weiter um den Schluß des Briefes zu kümmern, die Papiere zusammen, sie wieder auf den Tisch zurücklegend.

„Der Zufall hat uns einen außerordentlichen Dienst erwiesen", sagte er, „indem er uns diese Briefe in die Hände spielte. Nun müssen wir handeln, ehe uns andere zuvorkommen. So viel mir bekannt, haben die von Neapel abgehenden Dampfer vor den Häfen des Mittelmeers bereits eine unbequeme Quarantäne durchzumachen; es würde für mich also praktischer sein, ich reiste bis Reggio mit der Eisenbahn und benutzte die Dampferverbindung zwischen Messina und Tunis zur Weiterfahrt. Da ich im übrigen keine Zeit zu verlieren habe, so möchte ich mich schon morgen auf den Weg machen."

„Das scheint auch mir am zweckmäßigsten", warf Illburg ein. „Leider verbieten mir die Umstände, Sie zu begleiten. Ich habe jedoch die Absicht, Ihnen zu folgen, sobald ich meine hiesigen Angelegenheiten einigermaßen in Ordnung gebracht habe. Ihre Hauptaufgabe würde also darin bestehen, meinen Bruder an weiterer Flucht zu hindern, oder aber, was natürlich noch besser wäre, ihn zu einem Zusammentreffen mit mir auf italienischem Boden, vielleicht in Sizilien zu bewegen."

„Alles, wie Sie es wünschen, Herr von Illburg", entgegnete Mr. Dalton mit einem Lächeln, dessen unheimlich fataler Ausdruck einem größeren Menschenkenner, als Egon es war, wahrscheinlich stutzig gemacht hätte. —

Zwei Stunden später traf ein Telegramm ein, dessen Inhalt Egons Entschlüsse wesentlich änderte. Die Depesche trug folgenden Wortlaut:

„Kommen Sie mit nächstem Schiff nach Tunis. Habe Ihren Bruder gefunden. Ihre persönliche Anwesenheit unbedingt nöthig. Schöler."

Also auch der alte treubewährte Freund Egons, der Geheimrath Schöler, war mit dem Flüchtigen zusammengetroffen? — Egon glaubte seinen Augen nicht zu trauen, und immer und immer wieder las er das Telegramm von neuem durch. An der Wahrheit der Berichte Noceras war also nicht mehr zu zweifeln.

Da Schöler depeschirt hatte, Illburgs Anwesenheit sei dringend geboten, so glaubte Egon nicht zögern zu dürfen: es galt jo, den Bruder zu retten. Die Beisetzung Wandas mußte demgemäß — so sehr auch im übrigen eine derartige Hast gegen das Empfinden Egons war — beschleunigt werden. Egon wollte nicht, daß seine verewigte Gattin in Neapel beerdigt werde, er hatte daher nach einer eingehenden Rücksprache mit Doktor Müller beschlossen, die Leiche einbalsamiren, durch den Geistlichen der deutschen Gemeinde feierlich einsegnen und dann in einen Metallsarg legen zu lassen. Der Sarg sollte vorläufig im Bethause der deutschen Gemeinde niedergestellt werden, bis Egon nach Neapel zurückkehrte, um ihn sodann mit nach Deutschland zu nehmen und im Erbbegräbniß des Hauses Illburg beizusetzen. —

Mr. Dalton schien über das Telegramm des Geheimraths Schöler und über den veränderten Entschluß Egons sehr überrascht zu sein; ein aufmerksamer Beobachter hätte vielleicht dem glatten Gesicht des Polizisten sogar ansehen können, wie ungelegen ihm der unerwartete Zwischenfall war.

(Fortsetzung folgt.)

Von der Schmiere.

Garderobefrau: „Ach, gedulden Sie sich nur ein Weilchen, bis das Stück aus ist, — Ihren Ueberzieher hat grad' der Liebhaber an."

Zum Taschendieb: „Sie, hör'n S' auf, ich bin so kitzlich!"

Er hat recht.

„Vater, jetzt weiß ich auch, warum jede Cigarre ein Deckblatt braucht!"

„Nu, warum denn?"

„Damit mer nich sieht, was da alles drin ist!"

Eine Versammlung von Müttern in Chicago hat sich dahin ausgesprochen, daß die Väter belehrt werden sollten, wie man die Kinder beaufsichtigt. Das nächste wird nun wohl sein, daß man die Kinder ihre Eltern beaufsichtigen lehrt.